



PREDIGT IM CHRISTLICHEN GOTTESDIENST

Wolfgang Raupach-Rudnick

Nie wird ein Ohr vom Hören voll!

Windhauch, sagt Kohelet, alles ist Windhauch, bloßer Dunst, Luftgespinnst – es gibt nichts Neues unter der Sonne. (1,2.9)

Ich denke ja oft, Kohelet ist der modernste unter den biblischen Autoren; ein manchmal erschreckend nüchterner Mensch ist er gewiss. – Kohelet lebt in einer unübersichtlich gewordenen Zeit. Das hat er mit uns gemeinsam. Auch er sucht Orientierung in einer Zeit, in der die alten Werte fraglich geworden sind. Und so fragt Kohelet: Was hat wirklich Bestand? Haben Wissen und Bildung Bestand? Hat Besitz Bestand? Hat die Gunst der Leute Bestand? Und er fragt sehr radikal: Was ist eigentlich Glück?

Wir leben im Umbruch. Seit zwei, drei Generationen beobachten wir einen tiefgreifenden Wandel in der Gesellschaft. Schlagworte geistern durch die Zeitungen wie: Überfluggesellschaft, Wertewandel, Individualisierung, Erlebnisgesellschaft. Wie treffend diese Schlagworte im Einzelnen auch sein mögen, eines ist offenkundig: Unser Leben verläuft heute anders als das meiner Eltern in den vierziger und fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts oder als das der Großeltern zu Beginn jenes Jahrhunderts.

Die alte Gesellschaft war eine Mangelgesellschaft. Ihre Fragen waren ganz elementar und existenziell: Wie werde ich heute Abend satt? Habe ich ein Dach über dem Kopf? Woher kriege ich Winterstiefel für die Kinder? Glück – wenn überhaupt danach gefragt wurde – war etwas, das sich an klaren Zielen festmachte und das für die Zukunft erhofft wurde: ein Beruf, der ein ausreichendes Einkommen garantierte; ein Spargroschen für den Notfall; eine Wohnung mit fließend Wasser und Innentoilette; als ordentlicher Mensch in der Gemeinschaft respektiert zu werden. „Die Kinder sollen es einmal besser haben“ – war eines der Leitmotive.

Seitdem hat sich viel verändert. Lebensstandard und Bildungsmöglichkeiten haben zugenommen. Der technische Fortschritt eröffnet Freiräume, die Freizeit ist länger geworden. Denken Sie nur an die Waschmaschine, die den anstrengenden langen Waschtage der Großmutter ersetzt hat. Die Zahl der Produkte hat sich vermehrt, ihr Gebrauchswert aber ist gleich geblieben. Jede Seife macht mich sauber, aber ich kann – und muss – zwischen fünfzig Sorten im Supermarkt auswählen. Ständig kann und muss ich wählen und mich entscheiden. Und was für den Konsum gilt, das gilt auch für die Freizeitangebote, das gilt für meine Berufswahl, für die Wahl des Wohnortes, für die Wahl der Lebenspartner, für den Wunsch nach Kindern – nichts ist vorgegeben, nichts ist festgelegt. Frühere Schranken und Einschränkungen sind gefallen. Gegen sie muss nicht mehr gekämpft werden. Zum Glück!

Zum Glück? Die vielen neuen Möglichkeiten und Freiheiten haben zur Folge, dass wir ständig eine Wahl treffen müssen – ob wir wollen oder nicht. „Was machen wir am Wochenende?“ – Noch in meiner Kindheit war die Frage unsinnig. Der Vater arbeitete samstags bis 18.00 Uhr, ein Kinobesuch mit der Mutter am Abend, Sonntagsspaziergang – das war's, mehr gab es nicht. „Gehen wir Shopping?“ Für meine Großmutter wäre nicht nur das Wort fremd gewesen. Man ging zur Drogerie, weil man ein Paket Waschpulver brauchte, oder fuhr ein, zweimal im Jahr in die Kreisstadt für ein paar Schuhe oder einen neuen Mantel. Und das Ziel war der Mantel, für den hatte man lange gespart und der musste warm sein und lange halten. Shopping gehen – das setzt ja voraus, dass ich Zeit zur Verfügung habe; auch so viel Geld, eventuell etwas nicht unbedingt Notwendiges zu kaufen. Shopping verspricht ein Erlebnis, ist mehr als der nüchterne Einkauf.

Wir suchen heute das Erlebnis und können dabei unter sehr vielen Möglichkeiten wählen, aber damit geraten wir auch in ein Dilemma. Mit jeder Wahl, die ich treffe, bin ich auch selber verantwortlich für das Ergebnis. Ob sich das erhoffte Glücksgefühl wirklich einstellt, weiß ich nicht im Vorhinein. Ich allein bin verantwortlich für mein Glück und auch für das Scheitern. Niemand nimmt mir die Wahl ab. Aber wie treffe ich die richtige Wahl, wenn die Gefahr groß ist, dass das erhoffte Glückserleben sich nicht einstellt? Wählen zu müssen, ist auch ein Risiko und kann einen erheblich unter Druck setzen. Manche beklagen das und wünschen sich die alte Übersichtlichkeit und Eindeutigkeit zurück – wie damals, als man in der Welt wusste, woran man war, was man sollte – und dann auch wollte: Ausbildung und ein Leben lang im gleichen Beruf; eine Familie, Einkommen und Auskommen, ein gewisser Wohlstand.

Genau das ist die Lebenssituation von Kohelet. Auch Kohelet sucht Orientierung in einer unübersichtlich gewordenen Zeit, in der die alten Werte fraglich geworden sind. Früher, vor Kohelet hatte man gefragt: Was muss der Mensch tun, damit er glücklich wird? Was aber Glück ausmachte, das stand fest. Glück war: Gesundheit, langes Leben, große Nachkommenschaft, Reichtum und Ehre. Die Leute früher sagten: Dieses Glück kann der Mensch durch Anstrengung erreichen; er muss sich nur an die Regeln halten, Regeln wie diese: „Der Faule verarmt.“ „Beizeiten muss man vorsorgen.“ (Spr 10,4.5) Das sind Sätze, wie sie auch meine Großmutter hätte sagen können. Heute aber stimmen diese Regeln so nicht mehr. Auch der Fleißige kann scheitern, wenn er die falsche Berufswahl trifft. Ich kenne einige Menschen, die Ende der siebziger Jahre ihr Studium begonnen haben, die fleißig waren, und sich danach dennoch mit Gelegenheitsjobs durchschlagen mussten.

Für Kohelet ist die frühere Sicherheit ebenfalls brüchig geworden. Deshalb überprüft er die alten Werte kritisch, überprüft allen Gewinn und alle erworbenen Güter. „Ich tat große Dinge: baute mir Häuser, pflanzte Weinberge, Gärten, Teiche, erwarb die größte Herde in Jerusalem, erwarb Silber und Gold, Sänger und Sängerinnen, Frauen die Menge.“ Das alles stellt er auf den Prüfstand und muss feststellen: „Doch dann dachte ich nach über alle meine Taten, die meine Hände vollbracht hatten, und über den Besitz, für den ich mich bei diesem Tun angestrengt hatte. Das Ergebnis: Das ist alles Windhauch und Luftgespinnst. Es gibt keinen Gewinn unter der Sonne.“ (2,11) „Von seinem Besitz darf er überhaupt nichts forttragen, nichts dass er als ihm gehörig mitnehmen könnte ... Welchen Vorteil bringt es ihm, dass er sich anstrengt für den Wind“ (5,16). Der Wert der Güter ist nicht dauerhaft und er ist zwiespältig. Nicht nur Armut, auch Reichtum kann Sorgen und schlaflose Nächte hervorrufen.

Darum fragt Kohelet anders – moderner, grundsätzlicher. Er fragt nicht mehr: Welche Werte muss ich besitzen, damit ich glücklich werde? Sondern er fragt: Was ist Glück? Und worin gründet Glück? „Ich dachte mir: Auf, versuch es mit der Freude, genieß das Glück! Das Ergebnis: Auch das ist Windhauch.“ (2,1) Ist Glück vielleicht die Glückserfahrung, das Erlebnis, wenn Besitz und Reichtum kein Glück mehr garantieren? Aber auch das Erlebnis hat keinen Bestand. Wenn alles auf das Erlebnis ankommt, dann will ich das schöne Erlebnis wiederholen, möglichst steigern. Was erstrebenswert ist, verführt zur Anhäufung, damit aber auch zu seiner Inflationierung und Entwertung. Im Moment der Erfüllung entsteht bereits die Frage, was denn nun als nächstes kommen soll.

Man unternimmt weite Reisen, um sich, kaum am Ziel, zu fragen, wohin man demnächst fahren soll. Zur Angst vor der Langeweile gesellt sich die Angst, etwas zu versäumen. Könnte es nicht sein, dass da andere Fernsehprogramm doch besser ist? – und so zappen wir durch die Kanäle. Oder vielleicht hätte mir ein anderer Mensch mehr zu bieten, als der, auf den ich mich eingelassen habe?

Kohelet kommt zu dem Schluss: Glück kann ich nicht machen, es fällt mir zu. *„Nicht im Menschen selbst gründet das Glück, dass er essen und trinken und durch seinen Besitz das Glück selbst kennen lernen kann. Ich habe vielmehr beobachtet, dass es von Gottes Hand kommt. (2,24) Glück ist eine Gabe Gottes.*

An dieser Stelle würde ich mich gerne direkt mit Kohelet unterhalten und ihn fragen: Du meinst also, ich darf meine Glücksmomente genießen – im Bewusstsein, dass sie mir zugefallen sind und ein Geschenk Gottes? Ja, würde er dann wohl sagen: Genieße dein Glück und starre nicht in die Zukunft. Die ist unberechenbar. Du bist ein sterbliches Wesen und kannst die Pläne Gottes nicht ergründen. Genieße den Augenblick! Jeder Augenblick hat seinen eigenen Wert! *„Eine Generation geht, die andere kommt. Die Erde steht in Ewigkeit. Die Sonne geht auf, die Sonne geht unter, sie strebt zu ihrem Ort, wo sie wieder aufgeht. Nach dem Süden geht, nach dem Norden kreist, kreist und kreist und geht der Wind. Alle Flüsse fließen ins Meer, das Meer wird nicht voll. Nie wird ein Auge satt, wenn es beobachtet. Nie wird ein Ohr vom Hören voll. (1,4ff) Genieße den Augenblick in seinem eigenen Wert. Dann bist du frei, dein Tagwerk zu tun. „Wer ständig nach dem Wind schaut, kommt nicht zum säen, wer ständig die Wolken beobachtet kommt nicht zum Ernten. Wenn du den Weg des Windes ebenso wenig wie das Werden des Kindes im Leib der Schwangeren erkennen kannst, so kannst du auch das Tun Gottes nicht erkennen. Am Morgen beginne zu säen, auch gegen Abend las deine Hand noch nicht ruhen; denn du kannst nicht im Voraus erkennen, was Erfolg haben wird, das eine oder das andere, oder sogar beide zugleich zu guten Ergebnissen führen.“*

Eine Handlung um ihrer selbst willen tun – und das genießen. Denn die Güter, die man sich dadurch vielleicht erwirbt, oder das Glücksgefühl, das sich dadurch vielleicht einstellt, das ist Windhauch, nicht beständig. Über das, was nach ihm kommt, kann der Mensch nicht verfügen.

Amen.

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages